

Queere Perspektiven im Spannungsfeld von Theorie und Empirie.

„Queer Perspectives in Cultural Studies and Social Sciences“ lautete der Titel eines internationalen Kolloquiums, das am *Zentrum Gender Studies* der Universität Basel am 1. und 2. Juli dieses Jahres stattfand. Vorausgegangen war dem Workshop ein einwöchiges Seminar mit Gastdozentin Prof. Judith Halberstam (University of Southern California, Los Angeles), an dem ca. 30 Studierende aus der Schweiz und Deutschland teilnahmen. Beim Workshop waren neben Judith Halberstam Wissenschaftlerinnen aus Deutschland und der Schweiz dazu eingeladen, Kurzreferate zu halten oder *work in progress* zu präsentieren. Ziel des Workshops war es, die oftmals getrennten Perspektiven der eher geistes- und kulturwissenschaftlich orientierten *Queer Theory* und empirische Arbeiten in den Sozialwissenschaften zusammenzubringen und damit verschiedene Anwendungen einer *queeren* Perspektive aufzuzeigen. Es ging somit um die Verbindung von Theorie und Empirie und damit um eine grundlegende Frage, die disziplinenübergreifend nicht nur feministische und *queere* Projekte beschäftigt.

Das Kolloquium wurde mit einem Eingangsreferat von Judith Halberstam eröffnet. Sie berichtete über aktuelle Entwicklungen im Bereich *Queer Theory* in den USA am Beispiel zweier *Queer*-Konferenzen der letzten Jahre. Auf beiden Konferenzen zeichneten sich Dominanzen in der Aneignung von *queer* ab, die für heiße Diskussionen sorgten. Im ersten Fall beschrieb Halberstam die Dominanz weißer schwuler Männer, im zweiten Fall die Dominanz US-amerikanischer WissenschaftlerInnen, obwohl es sich um eine Konferenz in Europa handelte. Auf einer eher grundsätzlichen Ebene problematisierte Halberstam in ihrem Referat jede Form der disziplinären Verortung der *Queer Studies* am Beispiel der Geisteswissenschaften bzw. der *English Studies*. Sie zeigte sie auf, wie Kanonbildung zur Nationalisierung einer Disziplin führen kann. Wichtiger als die Ausgangsdisziplin sei daher, ob eine Methode dem jeweiligen Forschungsgegenstand angemessen sei. „Disziplinen verlangen Loyalität“, fasste sie zusammen und rief zu einer „intellectual infidelity“, einer Untreue gegenüber der eigenen Disziplin auf. Sie griff auf die Idee des „Public

Intellectual“ zurück und betonte damit die Aufgabe von WissenschaftlerInnen, zu aktuellen politischen Debatten Stellung zu beziehen. Darüber hinaus hob sie die zunehmende Bedeutung von postkolonialen und transnationalen Themen innerhalb der *Queer Studies* hervor, wies die Opposition zwischen Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften zurück und plädierte für eine interdisziplinäre Ausrichtung *queerer* Forschungsprojekte.

Antke Engel aus Hamburg war dazu eingeladen, auf Halberstams Beitrag zu antworten. Sie arbeitete eine Parallele zwischen Halberstams Analyse der *Queer Studies* heute und der kritischen Reflexion der feministischen Theorie der 80er Jahren heraus, die das Subjekt des Feminismus als weiße, heterosexuelle Mittelschichtsfrau entlarvte. Die Diskussionen auf den beschriebenen Konferenzen seien in diesem Sinne auch als Chance zur produktiven Resignifizierung zu verstehen. Engel bezweifelte hingegen die Möglichkeit einer disziplinären Dezentrierung im hierarchischen Universitätsumfeld. Im deutschsprachigen Raum sei das Problem der *Queer Theory* vielmehr, dass sie im universitären Rahmen nicht vorhanden sei: Es gebe keine einzige *Queer*-Professur. Hier stelle sich zuerst die Frage der institutionellen Verankerung, bevor über disziplinäre Untreue nachgedacht werden könne.

Nina Degele aus Freiburg plädierte aus einer soziologischen Perspektive für eine Theorien- und Methodenvielfalt bei *queeren* Forschungsprojekten. In ihre eigene Arbeit lässt sie z.B. sowohl *Doing Gender*-Ansätze als auch Luhmanns Systemtheorie einfließen. Die Vorteile einer solchen multiperspektivischen Herangehensweise illustrierte sie am Beispiel ihrer Untersuchung zu Schönheitshandeln. Mit Luhmann werde es möglich, Kopftuch und Make Up als funktionale Äquivalente innerhalb einer heteronormativen Ordnung zu verstehen. Katharina Pühl stellte in ihrer Reaktion auf Degeles Beitrag hingegen diese Perspektive und insbesondere die Luhmann'sche Theorie der funktionalen Äquivalente in Frage. Sie kritisierte den versteckten Objektivismus, der ihrer Ansicht nach mit einer solchen Forschungsperspektive einhergehe.

Diese eher grundlegenden Beiträge wurden ergänzt durch die Vorstellung und Diskussion von vier aktuellen Forschungsarbeiten. Kathrin Zehnder aus Zürich stellte ihre Untersuchung über Intersexualität vor und problematisierte anhand ihrer bisherigen Ergebnisse die Spannung zwischen ihrem eigenen Wunsch nach einer Kritik an Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit und dem Wunsch von vielen Intersexuellen nach einem Leben in ‚Normalität‘. Uta Schirmer aus Frankfurt berichtete aus ihrer Forschung über die deutsche *Drag King*-Kultur, deren Mitglieder den Begriff ‚Mann‘ und ‚Frau‘ als inadäquate Beschreibung ihrer selbst zurückweisen und sich einer Fixierung ihres Geschlechts verweigern. Ulle Jäger aus Basel/Frankfurt schilderte in einem Beitrag zur Bisexualitätsforschung das Problem der Reifizierung, das mit der empirischen Annäherung an diesen Gegenstand verbunden ist. Im Anschluss an Butler schlug sie daher vor, Bezie-

hungsformen jenseits der Dyade zu untersuchen und nicht die Identität, sondern das Begehren der Subjekte in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen. Tomke König aus Basel/Köln untersucht hetero- und homosexuelle Paare mit Kindern. In der qualitativen Analyse von Interviews rekonstruiert sie, wie sich Arbeitsteilung und damit Geschlechterarrangements beim Eintritt eines Kindes in die Beziehung ändern. Es geht dabei um die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Interaktion von Paaren. Die bisherigen Ergebnisse lassen vermuten, dass bei heterosexuellen Eltern Ambivalenzen und Konflikte in Bezug auf die eigene Geschlechtsrolle tendenziell ausgeblendet werden, die sich zunächst an Fragen der Arbeitsteilung entzünden. Bei homosexuellen Eltern werden diese Widersprüche und Konflikte in der Rollenverteilung stärker und vor allem expliziter thematisiert.

Diese vier empirischen Projekte wurden in den jeweils anschließenden Diskussionen aus einer *queeren* Perspektive kritisch hinterfragt und diskutiert. Zum einen erschien der von Halberstam mehrmals wiederholte Appell zu disziplinärer Untreue einigen nur bedingt umsetzbar. Inwieweit ist es im Rahmen eines empirischen Projekts tatsächlich möglich, die Ansprüche und Methodenfragen der Sozialwissenschaften zu ignorieren? An dieser Stelle wurde außerdem deutlich, dass die bereits erreichte Stellung im hierarchisch organisierten Wissenschaftsbetrieb je unterschiedlich große Freiräume eröffnet. Promovierende oder auch HabilitandInnen sind größeren disziplinären Zwängen ausgesetzt als ProfessorInnen. Zum anderen wurde die Frage danach aufgeworfen, was eigentlich ein *queeres* Forschungsprojekt ausmacht. Auch hier gab es trotz gemeinsamer theoretischer Bezugspunkte (Foucault, Rubin) keinen Konsens. Ausgehend von dieser Frage lässt sich jedoch zumindest im Nachhinein erkennen, dass es um eine Abgrenzung von *Gender Studies* und *Queer Studies* ging. Als Schnittmenge dieser beiden aktuellen Richtungen ließe sich sicherlich die Kritik der zweigeschlechtlichen Ordnung und der Heteronormativität nennen. Doch was diese genau beinhaltet und wie sich diese kritische Haltung in konkreten Forschungsprojekten umsetzt, darüber wäre weiterhin zu diskutieren. Was sind die Reibungspunkte zwischen *Gender Studies* und *Queer Theory*? Was sind die spezifischen Probleme der beiden Richtungen? Wo gibt es Übereinstimmungen, wo Unterschiede?

Judith Halberstam selbst setzte sich am Vorabend des Basler Workshops in ihrer öffentlichen Vorlesung „On Failure“ an der Universität Basel mit produktiven Modellen des Versagens auseinander. Aus diesem Blickwinkel heraus bietet sich die Möglichkeit, die im Workshop zu Tage getretenen Konflikte und als konstruktiven Ausgangspunkt zu nutzen: Eine Analyse der Meinungsverschiedenheiten könnte den Weg für einen fruchtbaren Dialog zwischen unterschiedlichen Interpretationen einer *queeren* Perspektive bereiten. Es wäre zu wünschen, dass der Austausch zwischen *Gender Studies* und *Queer Theory* über theoretische und empirische Arbeiten, ihre Herausforderungen und Probleme und vor allem auch ihre politische Bedeutung fortgesetzt wird.

